

[学術資料] [Research Materials]

アイデンティティ、移民、異質性、バイリンガリズム

—マリカ・ボドロツィックとテレーツィア・モーラとの対話—

Identität, Migration, Fremdheit, Zweisprachigkeit
—Gespräch mit Marica Bodrozic und Terezia Mora

土 屋 勝 彦

Masahiko TSUCHIYA

Studies in Humanities and Cultures

No. 14

名古屋市立大学大学院人間文化研究科『人間文化研究』抜刷 14号
2011年2月

GRADUATE SCHOOL OF HUMANITIES AND SOCIAL SCIENCES

NAGOYA CITY UNIVERSITY
NAGOYA JAPAN
FEBRUARY 2011

[学術資料] [Research Materials]

アイデンティティ、移民、異質性、バイリンガリズム —マリカ・ボドロツィックとテレツィア・モーラとの対話—

Identität, Migration, Fremdheit, Zweisprachigkeit —Gespräch mit Marica Bodrozic und Terezia Mora

土屋 勝彦
Masahiko Tsuchiya

要旨 クロアチア出身のドイツ語作家マリカ・ボドロツィックとハンガリー出身のドイツ語作家テレツィア・モーラにインタビューし、母語とドイツ語との関係、文学言語として選択したドイツ語へのスタンス、アイデンティティの揺れ、ドイツ「国民文学」に対する立場などについて意見を求めた。ボドロツィックは、アイデンティティの不安定性と多様性を武器にして、詩的な言語空間を開くことによってドイツ語表現自体の更新・革新を目指す。モーラの場合は、バイリンガル話者として生まれ育った環境から、ドイツ語への違和感は少なく、ドイツ語の革新というよりも明確な言語表現に向かう。ハンガリーとドイツとの文化的距離は中央ヨーロッパとしての文化的共通性において、トルコ系作家よりも少ないという。翻訳者としての活動も国民言語の異化作用よりも明晰性に関心が向かう理由となっている。両作家とも今後の「ドイツ文学界」を担う若手のホープとして高く評価されている。

キーワード : アイデンティティ、移民、国民文学、異質性、中央ヨーロッパ

Schlüsselworte : Identität, Migration, Nationalliteratur, Fremdheit, Mitteleuropa

Interview Bodrozic

Tsuchiya : Wie sind Sie eigentlich zum Schreiben gekommen? Wie schreiben oder verarbeiten Sie Ihre „biographischen“ Erfahrungen auf Deutsch?

Bodrozic : Ich habe schon sehr sehr früh angefangen zu schreiben, aber nur Gedichte und ich habe mich nie für einen Schriftsteller gehalten. Während meines Studiums habe ich angefangen Prosa zu schreiben, da

habe ich eine neue Erfahrung gemacht und zwar die der Sprache. In meinen ersten Büchern ging es um das Thema Erinnerungen. Was ist eigentlich eine Biographie, woher rührt das, was wir unser Leben nennen. Ich wollte das Gesicht meines Grossvaters beschreiben, das war der Grund. Ich komme aus Jugoslawien und habe erst mit 10 Jahren Deutsch gelernt. Die Zeit, die ich in Jugoslawien verbracht habe, ist mir in Gedächtnis geblieben wie ein Strom, aber unterirdisch nur im Unterbewusstsein. Als ich versuchte, das Gesicht meines Grossvaters zu beschreiben, da ist die deutsche Sprache in mir hochgekommen. Die Gedichte habe ich von Anfang an in meiner Muttersprache und dann in Deutsch geschrieben. Aber als ich angefangen habe, Prosa zu schreiben, habe ich das nicht bewusst auf Deutsch geschrieben, sondern die Sprache selbst hat den Weg gewählt. Als ich immer mehr geschrieben habe, hatte ich irgendwann 48 Erzählungen. Dann dachte ich, das könnte bereits ein Buch sein. Dann habe ich versucht, mich darauf zu konzentrieren, was ich wirklich will. Ich habe gemerkt, dass mir Erzählungen, also kurze Geschichten mehr liegen und dann habe ich aussortiert von den ganzen Geschichten. Zum Schluss hatte ich ein Buch mit 24 Geschichten. Das ist vor 3 Jahren erschienen, die Geschichten spielen in einen Mediteranen Raum. Das Buch ist jedoch nicht biographisch. Ich habe nur versucht, Menschen und Mentalität in einen mythischen Raum zu erfassen. Manchmal klingt es märchenhaft, aber sie kommen aus einen kollektiven Unbewussten. Es ist sehr interessant, ein Buch in einer Sprache zu schreiben, in der man das Ereignis nicht erlebt hat. Ich bin ja in einem sozialistischen Land aufgewachsen, d.h. in meiner Muttersprache und alles hatte einen bestimmten Ton und eine Weltanschauung. Als Kind war es einen nicht bewusst. Aber als Erwachsener, wenn man das Ganze widerspiegelt, wird einem das unheimlich. Als Kind spürt man nur eine Unsicherheit, aber als Erwachsener erlebt man das Ganze viel intensiver vor allem, wenn man darüber schreibt. In meinem ersten Roman habe ich versucht, eine Familiengeschichte zu schreiben, da habe ich versucht, diesen Zwiespalt in einem Mädchen zu beschreiben, die zwischen den Menschen, den Ländern und den Sprachen steht. Das Thema ist das Abschiednehmen, ständig Abschied nehmen zu müssen von Ländern und Menschen. Bis sie bemerkt, dass es ein ganz natürlicher Zustand ist.

T: Wie funktionierte Ihre deutsche Sprache dabei, ja so eine fremde gelernte Sprache? Welches Verhältnis hat die beim Schreiben mit Ihrer Muttersprache? Ist es verschieden, wenn Sie Gedichte schreiben, oder Prosa?

B: Als ich mein erstes Buch geschrieben habe, war ich ganz überzeugt davon, dass es nicht so ist. Dann war ich richtig entsetzt, weil ich gemerkt habe, dass die auch von der Melodie immer mitschreibt, also meine Muttersprache. Es gibt etwas, das zusammenspielt, und man kann es intellektuell nicht trennen. In der Sprache kann ich es nicht trennen. Also eigentlich wie man Lyrik schreibt. D.h. meine Muttersprache

ist immer noch im mir drin, als Klang vernehme ich sie und es entsteht sowas wie ein Zusammenhang zwischen den Sprachen. D.h. wenn ich Lyrik schreibe, ist es immer ein bisschen Erzählung und wenn ich Prosa schreibe, ist es auch immer so ein bisschen Gedicht. Vielleicht hat es mit beiden Sprachen im Unterbewussten zu tun. Vielleicht hat es aber auch was mit meinem Wesen zu tun, weil ich auf der einen Seite kosmisch bin und dann wiederum ganz dinglich auf der Erde. Also wenn ich schreibe, dann bin ich immer bei den Sternen und da bin ich der Ansicht, man kann überall hinkommen. Das Schreiben ist für mich dieser Augenblick, wo alles stattfinden kann, deswegen muss man es fangen wie ein Schmetterling. Es ist Filigran und dann ist es ganz schnell weg. Deswegen muss es ganz still sein und ich muss es mit meinen inneren Ohren hören. Manchmal ist es ganz ganz lange still, bevor die Sprache kommt. Ich kann zum Beispiel nicht so in einem Kaffeehaus schreiben. Es gibt aber auch Schreiber, die in einem Kaffeehaus geschrieben hat, sie hat diesen Krach gebraucht. Aber für mich muss es ganz ruhig sein, damit ich in mich kehren kann. Schreiben ist eine Ganzheit, weil ich sonst Gegensätzlichkeiten zusammenbringen, dann wird auch das Absurdeste erträglich, weil es Sprache wird.

T: Ich verstehe gut, warum Sie immer Ruhe brauchen, wenn Sie schreiben. Zuerst haben Sie Gedichte geschrieben, aber warum? Wäre es schwerer für Sie, Poesie zu dichten?

B: Ja, ich habe so viele Gedichte geschrieben und mich drängt es immer dazu, bisher habe ich es aber meinem Verlag vorbehalten. Jetzt habe ich mich endlich getraut, Gedicht auch meinem Verlag zu schicken. Wenn man zuerst Prosa geschrieben hat, dann hat man eigentlich so ein wenig das Recht genommen bekommen, Lyrik zu schreiben. All die Lyriker, die ihr Leben der Lyrik gewidmet haben, die bewundere ich zutiefst. Daher sind viele Gedichte heutzutage auch nicht mehr so gut. Es geht darum, dass der Mensch sich soweit in die Welt hinauswagt und die Sprache etwas wird, womit man lebt oder stirbt, sonst wäre man der Sprache gegenüber untreu. Dann kann man auch Erfolg haben, aber es ist etwas anderes als gelebte Poesie. Ich bin der Ansicht, wenn man die Entscheidung trifft als Schriftsteller zu leben, dass diese Entscheidung das ganze Leben prägt. Ich denke nicht, dass man hungern muss als Schriftsteller, man soll gut leben. Aber wenn man gut lebt, kann man trotzdem der Sprache treu bleiben, es kann dennoch ein sehr existenzieller Zustand sein. Es ist eine Art von Lebensstil, also nicht nur ein Beruf. Wenn man es ganz ernst meint, d.h. man verbindet sich dann mit der unsichtbaren Welt der Sprache. Wie die Maler, vor einer leeren Leinwand steht und auf die Inspiration wartet, so geht es einen Schriftsteller auch. Es ist ohne Kompromisse, Sprache, also diese Art von Lebensweise, sonst ist es nicht mehr aufrichtig.

T: Unsichtbare Welt der Sprache könnten Sie durch Ihre Fremdheit sehen, nicht wahr? Wie haben Sie

sich die Fremdsprache erworben.

B: Sagen wir mal das, was wir als Fremdheit bezeichnet. Aber für mich war es mehr das Unbekannte. Das Fremde wird oft mit Angst verbunden, aber für mich war es das, was ich nicht gekannt habe. Wenn man als Kind mit 9 Jahren nach Deutschland kommt und die Sprache nicht kennt, dann hat man keine Angst als Kind. Es ist in dem Sinne nicht fremd, man entdeckt etwas Neues. Wie zum Beispiel ins offene Meer schwimmen, dass es am Ufer anders ist als draussen im Meer. Für ein Kind ist das etwas ganz anderes als ein Erwachsener, es hat eine ganz andere Intuition. Ich habe die Sprache als Klang und als Musik wahrgenommen, wenn man überhaupt erst mal gar kein Wort versteht, dann ist man gezwungen durch Mimik und Gestik zu lernen. Als Kind fragt man sich, warum das ein und selbes Wort in verschiedenen Situationen gebraucht wird. So habe ich als Kind gelernt, dass das Wort einen Raum hat, d.h. die deutschen Wörter Ganzheiten geworden sind. Manchmal habe ich gedacht, Sprachessays zu schreiben oder über einzelne Wörter oder Buchstaben zu schreiben. Das ist total faszinierend. Bestimmte Buchstaben sind für mich manchmal bestimmte Farben und Klänge. Das Wort wie Meer zum Beispiel und dann hört man den Klang und assoziiert es mit der Farbe Blau. Ich glaube, das ist ein synesthetischer Moment. Wenn man als Kind von einer Sprache in die andere kommt, das ist ja eigentlich ein Raum, den die Maler betreten. Das passiert mir manchmal beim Schreiben, dass ich in einen Klang oder Farbraum eintrete. Wenn ich Komponist wäre, könnte ich die Melodie niederfassen, für mich ist es dann eine Erzählung oder ein Gedicht. Manchmal sind reale Dinge das Tor dazu, wenn ich zum Beispiel mich in einer Harfe vertiefe, dann entsteht dort ein Tor zu einer anderen Welt, wo ich hindurch gehen kann und ich könnte eine Erzählung machen über das Land der Harfe. Das sind Momente, wo die Zeit nicht existiert. Man merkt nicht, dass man da schon 3-4 Stunden gesessen hat. Das sind Momente, die beinahe mystisch sind, die man nicht erklären kann. Solche Momente kann ein Schriftsteller ein wenig sichtbar machen durch die Sprache. Mich interessierte es natürlich auch, solche Momente festzuhalten, ist es auch Geschichten zu erzählen. D.h. anhand von Alltagssituationen etwas zu zeigen, das plötzlich ungewöhnlich wird. D.h. die Wirklichkeit nichts gradliniges ist, sondern noch ganz viel dazwischen existiert.

T: Klang, Farbe, Melodie u.a. entstehen bei Ihnen zuerst, ja diesen Prozess finde ich sehr interessant, wenn Sie etwas schreiben wollen. Und dabei kommen solche mystische Momente. Wie denken Sie dabei zur Wirklichkeit?

B: Ich glaube nicht an die Kontinuität von Zeit und Raum oder einen Wirklichkeitszusammenhang. Ich denke, dass das die Fiktion ist. Wenn man Geschichten schreibt, die anderen absurd erscheinen, wirken sie für

mich nicht surreal. Ich liebe Geschichten, wo die Wirklichkeit aufbricht, wo die Wirklichkeit nicht mehr gehorcht und für andere irritierend sind. Es gibt Momente, wo man sich nicht ganz ernst nehmen muss, sowie bei Yoko Tawada auch. Weil mir ganz natürlich erscheint, dass es mehrere Dimensionen gibt und es absurd ist, wenn man nur in einer Wirklichkeit existiert. Wenn man zwei Sprachen spricht, oder 4 bzw. 5, weiss man, dass es mindestens 4 oder 5 Möglichkeiten zu leben gibt. Das hat mich schon als kleines Mädchen interessiert, wie es möglich ist, dass das Leben hier und dort gleichzeitig stattfinden kann. Wenn ich aber die Menschen und das Land verlassen muss, bemerke ich erst, was ich aufgeben muss und zurücklassen und was es bedeutet. Aber alles existiert weiter, geht weiter auch ohne mich und dass ich eigentlich bedeutungslos bin. Dazu muss man sich bewegen, „bewege dich, so wirst du schön“. Dieser Slogan gefällt mir sehr. Nur Menschen, die nie wegkommen von einem Ort, die glauben, das ist die einzige Wirklichkeit und die Wahrheit, aber das liegt nur daran, dass sie sich nicht bewegen.

T: Sich immer zu bewegen, das ist für Sie sehr wichtig, weil es keine einzige Wirklichkeit geben könnte. Aber wie können Sie dabei Ihre eigene Identität finden?

B: Also, ich denke, dass die Identitäten sich heutzutage mehr austauschen. Unsere Biographien sind von so vielen abhängig und die Auswirkung dieser Ausdehnung bekommen wir zu spüren, indem unsere Identitäten immer durchsichtiger werden. Man kann einfach nicht mehr so tun, als ob es nur ein kleines Dorf auf der Welt gibt. Wenn wir die Wirtschaft betrachten oder einfach nur wissen, wo wir unser Essen herbekommen. Nichts ist mehr Autonom, alles hängt zusammen und ist von einander abhängig.

T: Das heisst, alles hat miteinander zu tun, ja sozusagen gemischt, dann kann man sich schon in einer Fremdsprache durchsetzen, nicht wahr.

B: Ja, in Frankreich, England und Amerika ist es schon vollkommen üblich, dass nicht Muttersprachler in diesen Sprachen schreiben und publizieren. Sowas findet jetzt auch in Deutschland ganz normal statt. Mit einem Kollegen hatte ich vor kurzem ein Podiumsgespräch, eigentlich müsste irgendwann den „Schamissopreis“ ein deutschsprachiger Schriftsteller bekommen, das ursprüngliche Prinzip ist eigentlich überholt. Es kommt eine neue Generation. Wenn es wirklich soweit kommt, dann hat sich etwas in Deutschland verändert.

T: Ich glaube auch, dass ein deutschsprachiger sicher in Zukunft den Preis bekommen könnte, weil die literarische Sprache selbst keine Grenze der Nationen kennt. Wollen Sie selbst die deutsche Sprache

etwas erneuern?

B: Ja, Sprache an sich ist eine Innovation, dass jeder Schriftsteller auch in seiner Muttersprache versucht sie zu erweitern, es auszuheben, die Grammatik unterwandern. Für mich ist es philosophischer und ästhetischer Anreiz, die Sprache mit den Mitteln der Sprache zu erweitern und zu brechen. Manchmal gibt es in meinen Sätzen einen Fluss, das ist nicht deutsch. Das geht nicht in der ursprünglichen Vorstellung von Deutsch, aber in meiner Vorstellung von Poesie kann man das machen. Deswegen mache ich das auch. Wenn man den Gesetzen sich unterordnet, wird man bürokratisch.

Man muss das als einen weiten Übungsplatz sehen, wo man die Freiheit hat, alle Bäume umzupflanzen. Jose Oliver hat auf eine sehr interessante Art die deutsche Sprache zu verwenden. Er hat einen ganz eigenen poetischen Kopf, der es sich zur Aufgabe gemacht, die deutsche Sprache zu erneuern.

T: Sie meinen Oliver als Schamisso-Preis-Träger, nicht. Woran arbeiten Sie jetzt?

B: Ja, das stimmt. Ich habe einen Roman geschrieben, der in Herbst erscheint. Ich tendiere zur Zeit mehr zu Romanen und ich sitze an einem Theaterprojekt. Also vorwiegend Prosa, ich schreibe auch Lyrik, aber meine Kräfte konzentrieren sich in Prosa.

T: Welche Einstellung haben Sie beim Prosa-Schreiben?

B: Wenn ich einen Roman schreibe, da habe ich die Idee meistens 1-2 Jahre in mir und habe auch ein Notizbuch, wo ich alles aufschreibe. Meistens brauche ich die Recherche nicht mehr mit der Vorarbeit. Jetzt habe ich ein Projekt, wo ich ein Notizbuch führe. Wenn ich aber anfangen zu schreiben, dann schreibe ich jeden Tag und kein Telefon, keine Menschen, keine Gespräche. Dann sitze ich 1-2 Monate am Roman und werde erst danach wieder sozial. Ich kann da nicht kommunizieren. Solange das in der Vorbereitungsphase ist, kann ich das nicht. Wenn es geschrieben ist, bin ich sehr glücklich. Letztes Jahr habe ich Romane und Erzählungen geschrieben, da war ich sehr produktiv. Aber das war eine Arbeit von Jahren in mir, ich kanns nur nicht beweisen.

T: Wie schreiben Sie?

B: Normalerweise schreibe mit PC, ausnahmsweise auch mit Hand und Bleistift. Im Grunde genommen, warte ich bis die Inspiration kommt, so wie ich es ausdrücken will. Ob das der richtige Anfang ist,

überschaue ich noch mal und Details. Aber alles im allen bleibt es so. Beim Korrigieren, verändere ich zum Beispiel mal den Anfang. Aber sonst bleibt alles andere, weil es essenziell ist. Auch wenn ich später ein anderes Gefühl hat, man muss nicht perfekt sein. Diese kleine Lücken, bleiben Narben, spielerischen Raum. Das sind auch Momente, wo das zukünftige Buch geboren werden kann.

T: Vielen Dank für das interessante Gespräch.

Interview Mora

Tsuchiya : Warum schreiben Sie eigentlich auf Deutsch?

Mora : Eigentlich nicht, nur biographisch. Ich bin zweisprachig aufgewachsen, Deutsch ist einfach die nähere Sprache für mich, meine Erwachsenen-Sprache. Das ungarische, war die Sprache, die ich benutzt habe bis ich 18/19 war. Das war keine literarische Sprache. Meinen ersten Text habe ich für einen Wettbewerb in Berlin geschrieben, natürlich musste das auf Deutsch sein. Seitdem kam ungarisch nicht mehr in Frage. Wenn ich auf Ungarisch schreiben müsste, müsste ich ganz von vorne anfangen, meine eigenen Entwicklungen im Ungarischen nachholen. Meine weiter entwickeltere Sprache ist Deutsch. Da ist auch die emotionelle Bindung viel höher im Ungarischen. Die Sprache und Literatur des eigenen Volkes trägt zum nationalen Selbstverständnis bei.

T: Sie meinen also die Identität und Sozialisation in der literarischen Sprache?

M: Ja, bei der literarischen Sozialisation, ist es so, dass nicht nur deutsche oder ungarische Literatur auch interessant ist, solange eine Übersetzung vorliegt. Sowie tschechische Literatur, die ich nur als Übersetzung lesen kann. Ich kenne zwei Bücher von Mischima, die mag ich sehr. „Bekanntnis einer Maske“ und „Der Seemann“, der die See verriet. Heute zum Beispiel lese Murakami, „Wilde Schafsjagt“. Ihre Geschichten gefallen mir zum Teil und zum Teil nicht, wo man nicht so richtig weiss, ob das richtig gut ist oder ganz daneben. Ich mag es, wenn ich ein unentschlossenes Verhältnis zu den Autoren habe. Bei „seltsamer Materie“ ist der ungarische Einfluss stärker, bei „alle Tage“ ist ein internationaler Einfluss stark vertreten. Also eines der zentralen Motive war eine Sumpflandschaft und ich habe versucht, in Bezüge herzustellen zu der ungarischen Lyrik, den selben Rhythmus wie bei der ungarischen Lyrik einzuführen. Dementsprechend sehen ungarische Leser den Zusammenhang eher als andere. Bei „Seltsamer

Materie“ war verwundert, was daran einen japanischen Leser interessieren könnte. Natürlich würde ich mich freuen über eine Übersetzung in die japanische Sprache. Man könnte mein Buch unter Exozismus fassen, wie man bei manchen japanischen Büchern bereits vorhanden sieht.

T: Finden Sie, dass Sie in einer Zwischenwelt leben?

M: Ich weiss nicht, ob das eine Zwischenwelt ist. Ich fühle mich selten gespalten, für mich ist das eine Einheit, auch wenn es zwei Sprachen sind. „Wie ich lebe, ist meine Heimat“ in einer freien Welt, wo ich frei bin, das zu tun, was mir gefällt, muss ich mich nicht unbedingt für eine Nation entscheiden, wenn ich nicht will. Ich empfinde mich als Mitteleuropäerin. Ich finde, dass das Ungarn-sein nicht soweit entfernt ist vom Deutsch. Ich glaube, der Abstand ist für Yoko Tawada grösser. Für mich ist der kulturelle Unterschied zwischen Ungarn und Deutschland nicht so groß, zwischen der österreichischen Grenze und Berlin. Das ist zum Beispiel etwas ganz anderes mit türkischen Autoren.

T: Möchten Sie sich mit ihren Werken an Ungarn erinnern? Wenn es nicht mehr so ist, warum?

M: Im ersten Buch ja, als Ungarin benutze ich die deutsche Sprache und das möchte ich deutlich machen. Aber beim zweiten Buch ist das weniger zu spüren und beim dritten Buch noch viel weniger vertreten. Warum? Weil es nicht das Thema ist. Bei „alle Tage“ geht es um einen Menschen, der aus dem Osten kommt und in den Westen geht, der eine Patchwork-Persönlichkeit ist und entwurzelt wird. Und für das aktuelle Buch benutze ich eher die Sprache meines Mannes, er hat auch seine Eigenarten zu sprechen als Bauernjunge.

T: Die deutsche ländliche Sprache, was halten Sie davon?

M: Ich bin eigentlich gegen Folklorismus. Das ist alles künstlich und fertig, es ist eigene ganz andere Ebene.

T: Möchten Sie die deutsche Sprache als nationale Sprache erneuern, erschüttern?

M: Erneuern? bin ich mir nicht sicher, ich bin bemüht einen Text so zu übersetzen, so zu schreiben, so dass es verständlich ist. Aber ich bin dagegen, alles zwanghaft einzudeutschen. Bei manchen Sachen ist das einfach nicht möglich, einfach kulturell, weil es gewisse Begriffe gibt, die es in anderen Sprachen eben

nicht existieren.

Beim ersten Buch bestand tatsächlich dieser Gedanke, ich zeige euch jetzt auch mal was anderes. Es hängt mit meiner osteuropäischen Herkunft zusammen. Dort herrscht das Image, dass der Westen sich nicht wirklich für einen interessiert, dass eine gewisse Ignoranz besteht. Wie können wir diesen Leuten eine gewisse, andere Ansicht unterjubeln. Das geht natürlich gut durch die Sprache, weil es sich subtil einschleicht. Was ich nicht wollte, dadurch entsteht Zwischenweltlichkeit, ich wollte es nicht zu Ungarisch machen. Also die Schnittmenge wollte ich relativ grosshalten. So verhalten sich Menschen, wie sich auch woanders verhalten. Auch wenn diese Verhaltensart mehr in den ländlichen Gegenden vertreten ist. Grosstädte sind da anders. Künstler sind manchmal der Ansicht, dass man auch Geschichten sehr lokal gestalten kann und dennoch universelle Geltung. Aber für mich würde es eine Beschränkung bedeuten, sich nur auf eine Seite zu beschränken. Ich will keine Berufs-Ungare sein.

T: Was ist eine Mitteleuropäerin? Denn es gab doch die Monarchie von Österreich und Ungarn.

M: Ich weiss gar nicht, ob man das genau beschreiben kann. Ich denke, das hängt ja mit der Monarchie, die Geschichte Europas, die Mittelstaaten und alles zusammen. Einige Fäden verbinden einander, auf der anderen Seite, Franzosen und Engländer sind eine ganz andere Welt, die sich gar nicht für uns interessieren. Mitteleuropa wäre dementsprechend, die aneinander angrenzenden Staaten der Monarchie, d.h. Deutschland, Österreich, Tschechien, Ungarn, Slowakei, Rumänien etc. Ich bin nicht nostalgisch, aber in diesen Staaten gab es grössere kulturelle Austausche. In Ungarn gab es auch protestantische Familien, die ihre Kinder nach Deutschland geschickt haben zu studieren. Das gegenseitige Interesse hat eben eine lange Vorgeschichte. Diese Mitteleuropäische Kleinstaaten haben einen Minderwertigkeitskomplex, das bestimmt einen schon. Nationales Trauma gewisser Minderheiten der Ungaren z.B., sie haben kein angrenzendes Meer. Wenn man eingeklemmt war, zwischen Grossmächten wie Russland und dem Westen. Wenn ein Ungar sich einer grossen Nation gegenüber findet, dann ist einerseits Interesse und andererseits der Reflex, ich bin genauso gut, aber du wirst mich sowieso nicht anerkennen, weil ich nicht so viel Macht habe. Auch den Österreichern geht es so. Dadurch, dass ich an der Grenze zu Österreich aufgewachsen bin, gab es da immer Spannungen. Deswegen wollte ich auch nie nach Wien, lieber Berlin etwas mit mehr Distanz.

T: Gibt es auch andere ungarische Schriftsteller, die auf Deutsch schreiben?

M: Es gibt Jörg Stollo, der schreibt seine Bücher zuerst auf Ungarisch und übersetzt sie dann mit Hilfe

ins Deutsche und dann gibt es Zsuzsanna Gahse in der Schweiz, sie ist als Jugendliche emigriert d.h. sie hat nie auf Ungarisch geschrieben. Sie hat es wie ich von Kindesbeinen an gelernt, ebenso wie Kristine Novilak, sie lebt in Italien und schreibt auf Deutsch. Sie ist auch in der Schweiz aufgewachsen und als kleines Kind gelernt. Sie gelten auch nicht als Teil der ungarischen Literatur sowie ich. Jujo Bahn, sie lebt in Frankfurt am Main, sie ist die Nachfahrin von ungarischen Emigranten. Sehr bezeichnenderweise sind das alles Prosa-Autorinnen. Wieso gibt es in Ungarn keine Prosa-Schriftstellerinnen, aber im Ausland!

T: Warum glauben Sie, dass es im Ausland mehr ungarische Schriftstellerinnen gibt?

M: Ich will das nicht verallgemeinern, aber für mich gilt. Dort wo ich aufgewachsen bin, das ist kein Leben, das darauf ausgerichtet ist, Frauen besonders zu fördern. Ich denke, dass die Distanz sehr gut war. Da die Beschränkungen für mich weggefallen sind. Ich glaube nicht, dass ich Schriftstellerin geworden wäre, wenn ich dort geblieben wäre. Eine Künstlerin ist verdächtig. Künstler sein ist etwas sehr egoistisches ist, man macht etwas, dass für einen selbst am besten ist und dient niemanden anders. Das ist eben eine ganz andere als die Mutter und Hausfrau-Rolle. Im Westen ist alles eben viel emanzipierter und einfacher.

T: Wie ist es mit den Dichterinnen? Wie sieht es mit Frauen als Intellektuellen in Ungarn aus?

M: Es gibt wenige Prosa-Schriftstellerinnen, etwas mehr Dichterinnen. Die Stars sind Männer in der ungarischen Literatur. Es gibt keine bestimmende ungarische Intellektuelle. In Deutschland sind auch die Männer dominanter, aber Frauen sind in Ungarn, auch wenn sie schreiben, unsichtbar. Man erwartet vornehme Zurückhaltung von den Frauen. Wenn ich ein Interview gebe in Ungarn, was ich als normale Rede empfinde als emanzipierte Kommunistin, ist es für sie dort nahe zu provokant, dabei befinden wir uns im 21. Jahrhundert. Es ist in Mitteleuropa. Ich weiss leider nicht, wie die Stellung der Frau in Japan ist. Ich denke, dass die Situation ähnlich ist wie in Ungarn. Wenn zum Beispiel Aiko Kaiserin wird, wäre das ein bestimmendes Zeichen.

T: In Japan sind die Frauen mehr emanzipiert, glaube ich. Bei uns gibt es auch viele Autorinnen. In Ungarn herrscht aber immer noch die Patriarchie?

M: In Deutschland haben wir ja jetzt eine Kanzlerin. Eine Frau mit Machstreben kommt uns seltsam vor, weil wir noch nicht gelernt haben, damit umzugehen. In Ungarn muss man sich erst mal damit anfreunden,

dass „der“ Schriftsteller auch weiblich sein kann.

T: Sie haben vielleicht auch mehrere Projekte im Theaterbereich?

M: Nein, ich habe nur ein Theaterstück geschrieben. Das war nicht das beste Stück der Welt, aber die Inszenierung war grauerregend. Es gab traurige und brutale Stellen. Leider hat der Regisseur die traurigen und ruhigen Stellen gestrichen, sodass nur ein stundenlanges Toben auf der Bühne geblieben ist, ohne zu wissen, warum. Ich habe mich zur Verfügung gestellt, um das Stück zu bearbeiten, aber ich wurde erst zur Hauptprobe eingeladen und da war alles schon zu spät. Das ist im Showbusiness wohl immer so, man hat mich schon gewarnt. Aber ich wollte es nicht glauben. Nur ein Stück und ein Hörspiel und ein Film. Von den dramatischen Dingen habe ich nur eins. Durch das Prosa-Schreiben bin ich eben schon voll ausgelastet. Und ich finde es besser, wenn ich ein gutes Buch übersetze, als ein Stück zu schreiben. Natürlich ist nichts ausgeschlossen.

T: Gibt es noch viele interessante Bücher, die noch nicht übersetzt worden sind?

M: Es gibt viele gute unübersetzte Bücher im ungarischen und darauf bin ich sehr stolz. Ich kann leider nur in die eine Richtung übersetzen, also von Ungarisch ins Deutsche, was zeigt, dass meine Hauptsprache die deutsche Sprache ist. Auch wenn ich gerne umgekehrt von Deutsch ins Ungarisch übersetzen wollte, es geht nicht. Man kann eben nur in die „Muttersprache“ am besten übersetzen. Es ist eine sehr schöne Arbeit, ich liebe das Übersetzen.

T: Was machen Sie zur Zeit?

M: Ich schreibe jetzt einen Roman, der wird nicht so lang wie „alle Tage“. Die Geschichte spielt in Berlin, es ist wieder ein Mann, aber der Charakter ist kein Melancholiker wie beim letzten Buch, sondern mehr ein Praktiker.

T: Wie fangen Sie ihre Projekte an?

M: So eine Sache reift ganz lange, bevor ich anfangen zu schreiben. Die Figur ist die ganze Zeit in meinen Kopf, die Eckpunkte habe ich auch meistens schon notiert. Wenn mir der Charakter einfällt, dann habe ich auch schon Teile im Kopf. Dann schaue ich wie man einen Rahmen drumrum bauen kann. Meine Stärke

sind es Figuren zu zeichnen, was aber mir schwer fällt, sind erstens komplizierte Strukturen – ist sehr chaotisch bei mir – das erzählerisch wieder einzuordnen ist schwierig. Wie spricht der Erzähler, musste ich feststellen. Bei „alle Tage“ habe ich 4 Jahre lang dran gearbeitet und wusste nicht, wie der Erzähler spricht. Das neue Buch und die Sprache eines Mittelschichtbürgers ist wieder eine ganz andere Welt. Da muss ich mich an meinen Mann und seinen Freunden orientieren. In dem Moment, wo ich die Erzählweise gefunden habe, habe ich die Geschichte und das dauert Jahre.

T: Herzlichen Dank für das Gespräch.